

Zusammenfassung Interview Fritz Cichy v. 25.02.20

Geboren am 06. Oktober 1930 in Breslau

Schulbesuch in Breslau bis 1942; auf Grund der Bombardierung der Stadt wurde die Schulklasse nach Mollwitz evakuiert. Dort bis zum Januar 1945. Dann zurück nach Breslau, das zur Festung erklärt wurde. Mit dem letzten Zug Breslau verlassen und ins Sudetenland evakuiert. Chodau in der Nähe von Eger. Dort weiter zur Schule gegangen und im März nach der 8. Klasse entlassen.

Die Versorgungslage war katastrophal. Betteln bei Bauern – Brennesseln und Steckrübe waren die Hauptverpflegung. Fett, Fleisch und Brot waren Mangelware.

Ich war noch kurz in der Neudecker Wollkämmerei beschäftigt, wo ich eigentlich Schlosser lernen wollte. Nach Einzug der amerikanischen Truppen übernahmen Tschechen wieder die Verwaltung des Sudetenlandes. Wir wurden in Güterwagen zurück zur Grenze nach Schlesien deportiert. Von da aus ging es dann zu Fuß im großen Treck 250 km zurück nach Breslau. Die Stadt war zu 80% zerstört, aber das Wohnhaus in der Mohnhauptstr. In dem ich aufgewachsen war, stand noch und wir konnten wieder in unsere Wohnung einziehen. Verpflegung suchten wir in den Trümmern zerstörter Häuser.

Mit Genehmigung meiner Eltern verließ ich mit meinem Schulfreund Manfred Viola Breslau, um nach Mollwitz zu fahren. Auch dort war viel zerstört, wie auch der Bauernhof, wo ich zwischenzeitlich untergebracht war. Die Bauernfamilie hatte selbst ihre Probleme. Auf dem Weg zurück nach Breslau wurden wir von polnischen Behörden aufgegriffen und ausgewiesen. Sie brachten uns an die Grenze nach Görlitz, wo wir einen Flüchtlingsausweis erhielten. Die Behörde wollte uns in ein Jugendheim befördern. Wir aber nicht und haben uns daraufhin auf die Reise gen Westen gemacht, also Richtung Bayern. Es gab Gerüchte, dass dort das Leben schon wieder normal sei. Da wir kein Geld hatten, sind wir auf Güterzügen schwarz Richtung Zonengrenze gefahren. Wir mussten mehrmals Güterzüge wechseln ohne vom Bahnpersonal bemerkt worden zu sein.

Wir sind dann bei Hof über die Grenze – null Gepäck Aber wir hatten es geschafft. Wir wurden gut empfangen und verpflegt: Nonnen haben uns mit Bratkartoffeln versorgt, die wir aber nach den langen Entbehrungen nicht vertragen haben. Mit Ausweisen versehen wollten wir nach Hamburg, um uns auf einem Schiff anheuern zu lassen. Im Oktober 1945 fuhren wir dann wieder schwarz auf den Trittbrettern von Zügen über Hof, Bamberg, Bayreuth, Würzburg und Kassel gen Norden. In Kassel wurden wir vom Zugpersonal im Dienstabteil eingeschlossen und in Hannover dem Jugendamt übergeben. So landeten wir im Stephansstift und bekamen jeder einen Vormund. Ich bekam den Landesoberinspektor Thieme, der mich dann zu landwirtschaftlicher Tätigkeit zu Bauer Herbst in Degersen vermittelte. Manfred kam zum Nachbarbauern. Mein Arbeitsvertrag vom 04.12.45 brachte mir im Monat 15,- RM bei freier Kost und Logie. Taschengeld pro Woche 50 Pfennig, Arbeitszeit 10 – 12 Stunden. Stall- und Feldarbeit war angesagt. Der Bauer hatte ca. 10 Kühe, 2 Pferde, etliche Schweine, Hühner, Gänse und Enten. Der Hof hatte 70 Hektar Land inkl. Wald. Im Winter haben wir dann Bäume gefällt und geschält, die von einem Holzhandel abgeholt wurden. Im Juli 1946 hatte ich einen schlimmen Fuß und musste ins Krankenhaus Siloah in Hannover. Ich wurde am Fuß operiert und blieb 3 Wochen im Krankenhaus. Da reifte bei mir der Gedanke nicht wieder zurück zum Bauern zu gehen sondern ich wollte eine Lehre in Hannover machen. Der Wohnungswechsel wurde jedoch nur genehmigt, wenn man einen Lehrplatz mit Logie nachweisen konnte. Ich wollte Fleischer, Bäcker oder Maurer lernen. Ich entschied mich schließlich zu einer Bäckerlehre. Bei der Bäckerinnung wurde mir eine Lehrstelle bei Bäcker Heinrich Behse in der Kniestr. 20 angeboten. Mit der Genehmigung des

Vormundes kam also mein Lehrvertrag zustande. (Er musste nun leider auf die kleinen Aufmerksamkeiten vom Bauern verzichten (Schinken etc.) Nach Genehmigung des Wohnungswechsels konnte der Lehrvertrag dann am 17.11.46 rückwirkend zum 01.10.46 – 30.09.49 abgeschlossen werden mit Kost und Logie. Taschengeld im 1.LJ: 6,- RM, 2.LJ: 8,- RM und im 3.LJ:10,- RM;

Etwa zur gleichen Zeit wurde ich Mitglied bei Odin und spielte dort Fußball in der A-Jugend – später in der 1. Herren.

Mit Beginn der Lehre wurde ich auch Mitglied bei der Gewerkschaft NGG bis 1952.

Durch die Währungsreform im Juni 1948 bekam jeder 40 DM und das Lehrgeld wurde nun in DM gezahlt.

Bis 1949 gab es Lebensmittelmarken und damit rationierte Mengen.

Am 13.08.49 bekam ich das erste Lebenszeichen von meiner Familie. Über den DRK-Suchdienst hatte meine Mutter meine Adresse erhalten. Sie sind 1947 aus Polen ausgewiesen worden und waren in Halle als Untermieter bei Familie Nagel untergekommen. Mein Vater war im Juli 1948 verstorben.

Im Herbst 49 erhielt ich den Gesellenbrief und arbeitete weiter bei Bäcker Behse. 1950 wechselte Bäcker Behse von der Kniestr. in eine größere Bäckerei an der Ecke Vahrenwalder-/Rotermundstr. Ich folgte ihm als Geselle mit einem Wochenlohn von 28,-DM bei Kost und Logie. Im Nov. 1951 kündigte ich bei Behse, da die DDO – ein britischer Militärarbeitgeber einen Wochenlohn von 48,- DM bei freier Kost und Logie versprach. Untergebracht war ich dann in Blechkontainern in der Hansastr. Leider endete diese Beschäftigung bereits 6 Monate später.

Die Freizeit- und Vergnügungsmöglichkeiten waren zu dieser Zeit noch sehr begrenzt. Bei Laubenfesten in den Garten-Kolonien gab es aber immer viel Spaß. Dort lernte ich im Sommer 1950 auch meine spätere Frau Hannelore geb. Kemmling kennen. Ihr Vater arbeitete bei Hackthal. Mit seiner Empfehlung habe ich mich dann bei Hackethal beworben und wurde mit Vorbehalt eingestellt: bei 67 Kg Körpergewicht wurde ich als zu schwach für die Arbeit in der Gießerei empfunden.

Beginn der Beschäftigung am 20. Juni 1952 bei Hackethal – ein Kabelwerk an der Vahrenwalder Str., die zu dem Zeitpunkt schon 2000 AN beschäftigten. Arbeitszeit 48 Stunden im 3-Schichtbetrieb Stundenlohn 1,28 DM. Nach einem halben Jahr drohte die Entlassung wegen Arbeitsmangels. Mit Hilfe von Ludwig Thon eines Freundes von Ernst Kemmling/meines späteren Schwiegervaters konnte ich im Leitungswerk allerdings mit geringerem Lohn weiterbeschäftigt werden. In den sechziger Jahren wechselte ich dann in die WICU-Rohrfertigung, da der Bauboom einsetzte.

Nach der Verlagerung der WICU-Fertigung nach Osnabrück wechselte ich weiter in den Drahtzug, da ich nicht mit nach Osnabrück umsiedeln wollte. Dort trat ich dann auch wieder der Gewerkschaft bei. – Den Wechsel von der NGG zur IGM in 1952 vollzog ich nicht, da sich mein Monatsbeitrag mehr als verdoppelt hätte. 1977 wurde ich Vertrauensmann und schon 1978 erstmals in den Betriebsrat gewählt. Bei der BR-Wahl 1981, bei der die „Unabhängigen Kabelmetaler“ – gelbe Gewerkschafter gezielt unterstützt durch die Unternehmensleitung – auf der Seite der Angestellten die Mehrheit errungen hatten, wurde ich zum BR-Vorsitzenden gewählt. Das war eine extreme Situation mit unerwarteten Anforderungen, da im gleichen Jahr auch die Ausgliederung der Electro Aktivitäten in eine eigene GmbH und zum Jahreswechsel der Verkauf der GmbH an einen französischen Konzern

folgte. Dazu noch die ständigen Auseinandersetzungen mit den Gelben und den Ausschlussverfahren mit IG Metallern, die sich plötzlich zu den Gelben gesellten und auf deren Liste bei der 84er BR-Wahl antraten. Viele Seminarbesuche und ein geschlossenes Team der IGM-Fraktion haben mir den Rücken gestärkt, sonst hätte ich mich zurückgezogen. Es folgte dann Ende der 80er die Übernahme des GBR-Vorsitzes und Anfang der 90er Jahre nach Gründung der Alcatel zusammen mit Alois Süß dem GBR-Vorsitzenden der SEL die Vorbereitungen zur Gründung eines Euro-BR.

Nebenbei gab es noch meine Funktionen in der IGM-Vertreterversammlung der BKK-Vertreterversammlung, die Arbeitskreisleitung von AuL-Arbeitskreisen im Werk auch noch das Mandat im Aufsichtsrat der Gesellschaft. Im Dezember 1993 habe ich dann im Alter von 63 Jahren das Werk verlassen und habe den wohlverdienten Ruhestand angetreten.

Zur familiären Situation noch folgende Ergänzungen:

Wie bereits berichtet, lernte ich meine Frau auf einem Laubenfest kennen. Die Familie Kemmling wohnte vor dem 2. Weltkrieg in der Bunnenbergstr. 8 – das Nachbarhaus der Schwitzers. Dies Gebäude erhielt einen Volltreffer und war völlig zerstört. Die Familie Kemmling wurde daraufhin in die Schulenburg Landstr. 154 einquartiert. Nachdem ich Hannelore am 04.12.54 heiratete – nach Zustimmung der Eltern, denn sie war ja noch nicht volljährig, - gab ich mein Zimmer in Holzwiesen auf und zog in eine Zimmer der Wohnung der Schwiegereltern. Dort wohnten wir bis 1959. Inzwischen hatte sich meine Mutter entschlossen aus der DDR zu uns zu ziehen. In Hannover gab es zu diesem Zeitpunkt keine Wohnung; in Garbsen ergab sich die Möglichkeit ein Reihenhaus zu mieten. Nach allerlei Hindernissen sind wir dann mit meiner Mutter nach Garbsen in die Berlinerstr. 15 gezogen. Kurz darauf – am 13.10.1959 – wurde unser Sohn Bert geboren und am 16.01.1964 unsere Tochter Ute. Im folgenden Jahr übernahmen wir das Pflegekind Ines Bührke. 1978 haben wir das Reihenhaus als Eigentum erworben und bis 2012 bewohnt.

Hannelore berichtete zur Versorgungssituation nach 45 noch, dass die Versorgung in der Stadt katastrophal war; sie sei nach Kriegsende häufig mit ihrer Mutter auf die Dörfer gezogen, um für Lebensmittel zu betteln; ihre Mutter hat sie bewusst mitgenommen, um den Mitleidsfaktor zu erhöhen; das gab dann häufig ein Ei mehr und etwas mehr Milch; in der Zeit bis 1949 haben wir häufig Hunger geschoben.